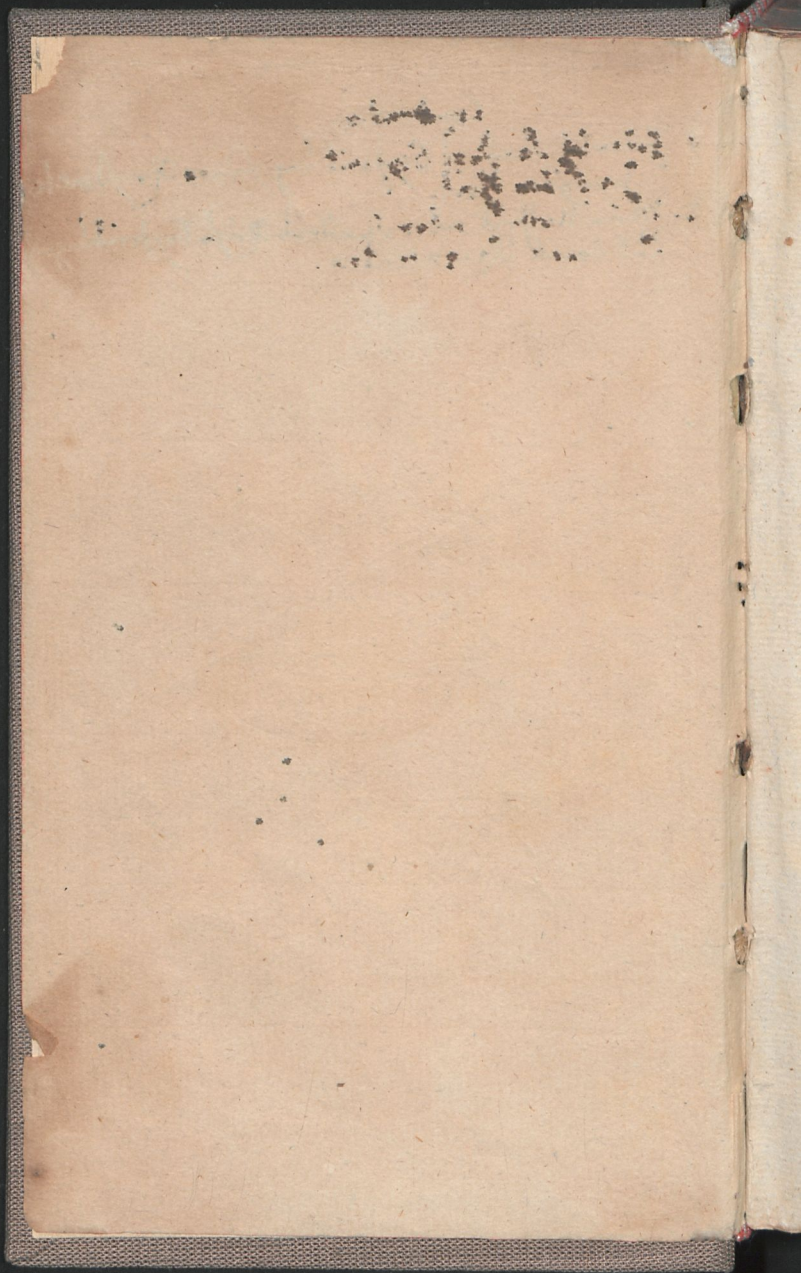


1. J
2. M
S
W

Contenta.

1. General Sanders Beschreibung seiner Reise.
Zweytes Heft.
2. Mein Wolford über Sanders Reise Beschreibungen
und deren Recensenten.



r. 3
1
J



r. Journal von und für Anhalt 1784.

IX. B. No: VI. Briefhigungen anderer
S. 212. pag: 212 - 216.

Gelehrte gelehrte Zeitungen 1784. VIII.

Stück pag: 57. - 59.

Gelehrte Anzeigen von gelehrten
Leuten 1784. 27. St. pag: 257. - 264.

Gelehrte gelehrte Zeitungen 1784.

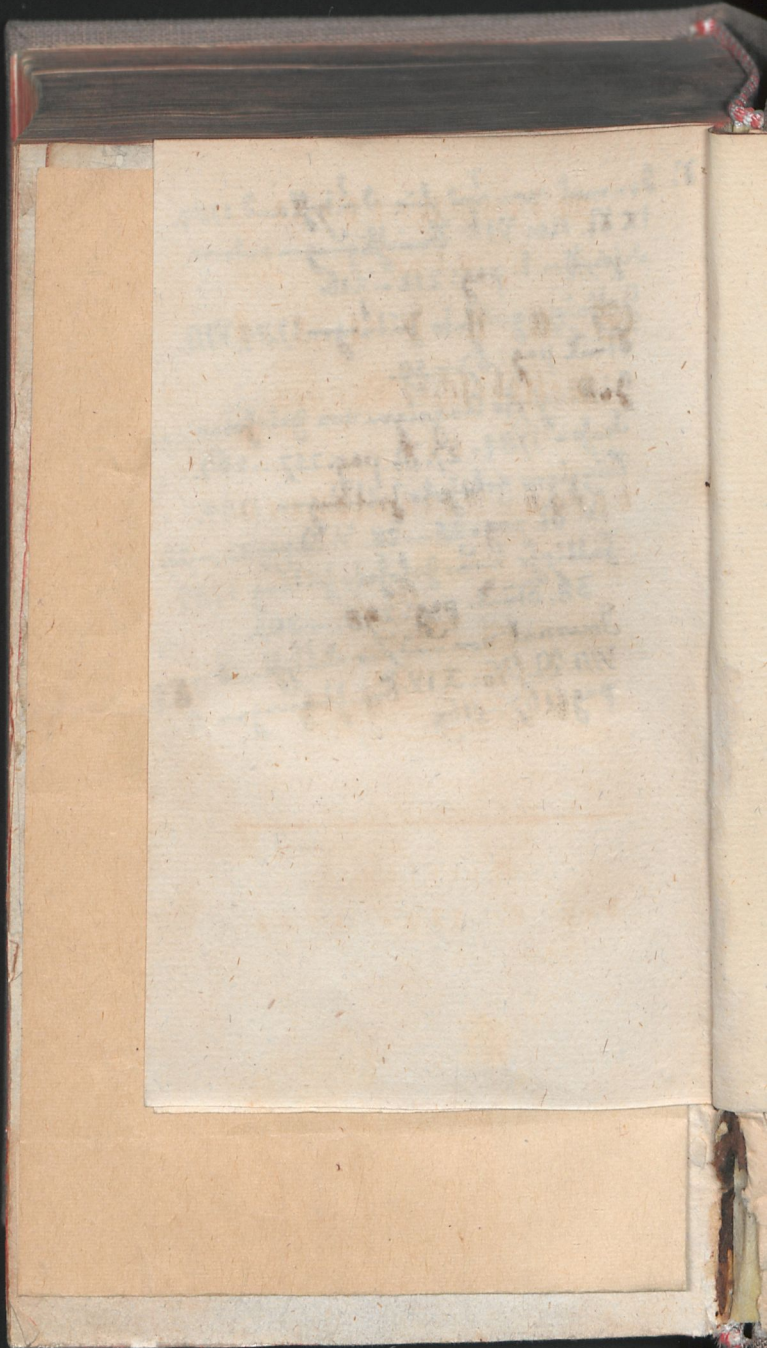
IV. St. pag: 25. - 28. V. St. pag: 33. - 35.

Gelehrte neue gelehrte Zeitung 1784.

38. Stück. pag: 298. - 303.

Journal von und für Anhalt 1785.

VIII. B. No: XIV. Briefhigungen 4.
pag: 167. - 169.



Mein Urtheil
über
Sander's
Reisebeschreibungen
und
deren Rezensenten.



Breslau,
bey G. Löwe 1785.

1771

Gelehrten

Verordnungen

und

Erlassen

der Königl. Preuss. Regierung
in Königsberg
den 17ten Junii 1771

Gelesen

den 17ten Junii 1771





In der moralischen Welt ist, wie in der physikalischen, ein immerwährender Nihilus und renitus; die Begriffe und Meinungen von einer Sache sind oft so verschieden, sich so entgegen, daß es unergreiflich zu seyn scheint, wie ein Objekt so verschiedene Eindrücke machen kann. Man darf sich nur die Mühe machen, die öffentlichen Rezensionen zu durchblättern, um sich davon zu überzeugen.

Der Mensch wird selten mit der Gabe geboren, gegen seines Gleichen an Ver-

dienst aufrichtig zu seyn und mit wahrheits-
 liebender Kaltblütigkeit ihn zu beurtheilen.
 Ich setze zum voraus, daß der Theologe
 nicht ein Compendium der Handekten, der
 Jurist nicht die Dogmatik und der Arzt
 nicht ein antimedicinisches Buch rezensire!
 indem es nun auch nicht anders seyn darf;
 wie unvermerkt schleicht sich da nicht Neid
 und Eifersucht ein, wo Redlichkeit die
 Richtschnur seyn sollte? die Eigenliebe ist
 eine gar parteyische und verführerische
 Leiterin! Wie oft mögen Autoren nicht selbst
 Veranlassung zu unbilligen Urtheilen über
 sich gegeben haben! abgerechnet, daß
 die Gesichtspunkte noch verschieden sind,
 aus welchen jeder beurtheilt, nach welchen
 dann eben so viel verschiedne Physiognomien
 herauskommen. Was vermögen nicht
 Vorfaß und Vorurtheile? Man setze sich
 mit

mit Tadel sucht hin; wie viel Gutes wird nun noch an der besten Sache, bey der edelsten Absicht bleiben?

In dieser Verfassung haben ohne Zweifel diejenigen von den Herren Rezensenten die Reisebeschreibungen des sel. Prof. Sanders durchblättert, welche ihn auf eine so unbillige und hämische Weise mit ihren Urtheilen misgehandelt haben. Es ist verzeihlich, wenn man jemandes Schriften tadelt, weil ein jeder durch Lesung derselben nach seinen Einsichten und Fähigkeiten sich eines andern überzeugen kann. Aber den Charakter eines Verstorbenen, eines allgemein geliebten Mannes ohne allen Grund anzugreifen und verdächtig zu machen, jetzt, da er sich nicht mehr vertheidigen kann, ist wohl mehr als unverzeihlich. Man findet überall in seinen

Schrif-

Schriften das Bestreben nach dem einzigen Ruhm, gut und edel zu denken und zu handeln, und andern eben diese Gesinnungen einzufloßen. Dieses Zeugnis geben ihm aus seinem Leben auch alle Freunde, die das Glück seines Umgangs genossen haben. Er verband mit so grossen Vorzügen des Geistes, so viel liebenswürdige Eigenschaften und Güte des Herzens, war lehrreich und wohlwollend ohne Prätension, daß ihm niemand seine Hochachtung und Zuneigung versagen konnte. Warum will man ihm diesen prachtlosen, stillen Schmuck auf seinem Grabe nicht gönnen, um welchen sein Herz sich so sehr verdient gemacht hat? —

Man sieht offenbar, daß es dem Göttinger und Straßburger Rezensenten unmöglich gewesen ist, den sel. Sander
von

son seiner guten Seite anzusehen. Sie haschten nur nach Fehlern, fanden sie und frohlockten, um ihren armseligen Wig dann und wann ans Licht bringen zu können, besonders ersterer auf eine höchst unverzeihliche Weise. Sie wolten ihn auf einmal von der Höhe des Ruhms stürzen, zu welcher er sich empor geschwungen hatte; welches ihnen aber schwerlich gelingen wird, ohngeachtet der richterlichen Machtsprüche, die sie über ihn ergehen lassen.

Meine Absicht kann im geringsten nicht seyn, die Sanderschen Reisebeschreibungen für fehlerfrey zu erklären; es giebt im Gegentheile zu viel Kleinigkeiten, die den Leser durchaus nicht interessiren können. Man sieht nur daraus, daß er alles, was ihm vorgekommen ist, was

was ihm in diesem Augenblick merkwürdig geschienen, genau und fleißig angemerkt; daß er, um sich den Charakter des Franzosen genauer zu schildern, seine Notizen auch beybehalten hat. Man sieht überall das überhäufte und unnütze, bloß um es seinem Gedächtnis zu erleichtern, wer weiß, zu welcher Absicht? Manche solcher Kleinigkeiten dienen zum Stoff mündlicher Unterhaltungen, die im Druck gar keine Wirkung machen; kurz, er hielt ein genaues Tagebuch. Ich und wer Sanders gekannt hat, mag im geringsten nicht zweifeln, daß sein Geschmac dieses Werk von allen Schlacken gereinigt haben würde, wenn der Tod ihn nicht übereilt hätte.

Solte indessen in einem Werk von zweien Oktavbänden, in einem Werk von
Sans

Sondern gar nichts gutes und brauch-
 bares seyn? Nach der göttingischen Re-
 zension scheint es so, denn da wird
 dessen auch nicht mit einer Sylbe er-
 wehnt. Wenn es nur darauf ankäme,
 und dieses allezeit die Stimme der Wahr-
 heit wäre; so müßten Nikolai's Rezen-
 sion, die ich zu Wien in einem fliegen-
 den Blatte, dessen Name mir in die-
 sem Augenblicke nicht befhält, gelesen
 habe. Ich mag's nicht entscheiden, wie
 viel darin gegründet war, oder nicht;
 doch kam der Verfasser desselben mit dem
 unsrigen darin überein, daß er oft nicht
 Unrecht hatte, und selbst nur darin fehlte,
 daß er ein Aschensünkchen zur Feuerflam-
 me aufblies. Ich möchte wissen, ob
 diese Herren nicht zur Erkenntniß ihrer
 Uns

Unverschämtheit kommen, wenn es ihnen einmal beyfällt, daß der vernünftige Leser eines andern überzeugt wird, wenn er das Buch zur Hand nimmt; oder sie müssen von ihrem Dünkel so trunken seyn, oder dem Leser so viel Resignation und Gutherzigkeit, als ob er darüber nicht weiter nachdenken werde, zu trauen, daß sie zu dieser Erkenntniß nicht kommen können. Herr Hofrath Heyne hat mehr und wichtigere Dinge über sich, als daß er jedes zu rezensirende Buch durchlaufen und auf Gerechtigkeit und Billigkeit des Urtheils halten könnte, sonst würde ohnmdglich eine so offenbar hämische und gegen alle Wahrheit und Billigkeit laufende Rezension erschienen seyn; er muß es der Rechtshaffenheit desjenigen überlassen, der dieses

dieses oder jenes Fach über sich genommen hat. So viel ist gewiß, daß sowohl S. als N. und noch ein sonst beliebter Reisebeschreiber so viel unerhebliche, detaillirte Umstände, jede Gesellschaft, jede Mahlzeit und jedes Gespräch mit untermengt haben, daß man bey Lesung derselben sich des Eckels nicht erwehren kann. Doch mit dem Unterschied, daß die beiden letzteren selbst Herausgeber ihrer Werke sind. Daß Sander nicht selbst Herausgeber ist, scheinen die Herren Rezensenten mit Vorsatz immer aus dem Gesicht verloren zu haben, und deklamiren feisch weg wider den Verfasser, wo offenbar die Schuld am Herausgeber liegt. Es wäre zu weitläufig, jeden Vorwurf des göttingischen Rezensenten zu untersuchen, und ich glaube, daß es
hin

hinreichend ist, einige allgemeine Entschuldigungen anzuführen, um den Nachruhm des im Grabe ruhenden Mannes der böseartigsten Verläumdung zu entreißen. Ich darf durch keine Captation die Stimmen meiner Leser erschmeicheln; ich hoffe daß sie aus Gründen der Billigkeit und Wahrheitsliebe meiner Meinung seyn werden.

Man muß von dessen Bosheit durch Proben ganz überzeugt seyn, wenn man jemanden beschuldigen will, daß er die Absicht habe: „die vertraulichsten, ihm etwa unter vier Augen mitgetheilten, Urtheile, Personalien &c. mit treuer Angabe ihrer Quellen wieder auszusprechen, so, daß wenn doch jemand aus Schadenfreude und Vödschmerzigkeit recht absichtlich hätte wollen Klatschereien erregen, um
nur

zur Missethätigkeit und Zwist anzusetzen,
 Unfrieden und Erbitterung zu stiften,
 friedfertige Leute zusammenzubringen, ihnen
 gefährliche Verantwortung zuzuziehen u.
 s. w. (hier ist endlich unserm rednerischen
 Rezensenten der Aithen ausgeblieben), er
 sich nicht anders dabey hätte nehmen
 können, als hier unser Mann, der immer
 über Kälte und Zurückhaltung winselt
 u. s. f. // Ueber diese Erbitterung des
 Rezensenten würde Sander haben we-
 nen müssen, wenn er nicht — gelacht
 hätte. Ist's möglich, daß man einem
 Manne so etwas andichten kann? ich
 und jeder unparteyische kann diese Stel-
 len nirgends finden, wo diese Absicht ver-
 vorleuchte, und es sollte dem Rezensenten
 schwer werden, diese Auslegung heraus-
 zulassen, wenn er den Worten ihre wahre

Be-

Bedeutung läßt. Das Gegentheil davon zu erweisen ist überflüssig und selbst beleidigend für den sel. Verfasser, dessen ganzes Werk voll von schönen Zügen seines edlen Charakters ist; und ich halte es nicht für Ernst des Rezensenten, wenn er über Toleranz der Juden sich lustig machen und spotten will. Ferner, daß Cander in allgemeinen Ausdrücken von Dingen spricht, die er in Cabinetten der Naturgeschichte gesehen hat, weiß ich nicht, wie man sich darüber wundern kann; da er nur treulich beschrieb, was er und wie er es sahe, und nie sich vorgenommen hatte, ein Compendium der Naturgeschichte in einer Reisebeschreibung zu liefern, wo mans auch nicht erwartet. Daß er in seinen Vergleichen nicht immer treffend und witzig genug gewes

gewesen ist, gebe ich gerne zu. Aber es ist doch sonderbar, wie Rezensent an obenangeführten Reisebeschreibungen dieses nicht rüget, die doch an eben dieser Mattigkeit kränkeln. Wir sind nicht immer so glücklich, Briefe von einem reisenden Franzosen zu erhalten.

„Am aller kümmerlichsten sieht es aber doch um des Verfassers Menschenkenntniß aus, da wir uns nicht entsinnen, jemalen schiefere und einseitigere Urtheile von ganzen Nationen gelesen zu haben, die mit einer unanständigern, plumpern Dreistigkeit ins Gelag hinein gefällt worden wären. So z. B. sein possierlicher Nationalhaß gegen die Franzosen.“ Das ist ja ganz was neues, daß der göttliche Rez. auf einmal sich dieser Nation so annimmt! dessen weiß ich mich nicht

zu erinnern, so lange ich in Göttingen studirt, und seine Rezensionen gelesen habe. Wenn die Nation sich je seine Urtheile zu Gemüthe gezogen hat, so hat sie das Gute der Wiederveröhnung doch Sanders zu verdanken. Ich halt' es weder für Nationalhaß, noch für possi- lich. Wer diese Nation nicht nur aus Paris, sondern auch aus den innern Pro- vingen kennt, der wird Sanders Urthei- le nicht übertrieben finden. Der Eigen- dümel und der Begriff von Vollkommen- heit, welchen sie von sich und ihrem Va- terlande hat, verbunden mit der sie be- herrschenden Unwissenheit in allem, was ausser ihrer Hauptstadt und ihrem Reiche vorgeht, ist für einen Ausländer oft ärgerlich und lächerlich. Ihr Gehirn schwindelt vom non plus ultra, so bald sie

sie an sich denkt. Keine Tapferkeit,
 keine Größe, keine Tugend, keine Sitten,
 keine Kunst, nichts was auf Geist und
 Talent Anspruch machen kann, existire
 aufferhalb ihrem Gebiete; und wo der
 Fall noch wäre, habe man es ihr zu ver-
 danken. Man wird es besonders auf
 ihren Theatern bis zum Eckel gewahr,
 wo überall im Ton der Hoheit das nos
 poma &c. les françois erschallet. Ver-
 dienste schätzt sie größtentheils nur aus
 Gewinnsucht. Weil der Engländer große
 Summen unter ihr verschwendet, so
 führt sie ihn allezeit im Charakter der
 Grofmuth auf, und läßt ihm überall
 Weisrauch düften, um ihn bey einer Laune
 zu erhalten, welche für sie so einträglich
 ist. Wenn läßt ein reisender National
 franzose einem Auslande je Gerechtigkeit

B

wider:

widerfahren? wie kann er sich je überwinden, daselbst etwas lobenswürdiges zu loben, da es nicht in Frankreich ist? Sollte er es ja thun, so geschiehts aus Höflichkeit. aber im Herzen nie. In jedem fremden Gasthose ist ihm alles mal propre und nichts nach seinem Sinn; wovon aber doch er insbesondere wohl zu schweigen und bey uns hierinnlgenügsam zu seyn Ursache hätte. Die Saloperie und Malproprete' seiner Nation ist nirgends augenscheinlicher, und beweist mehr, daß sie national ist, als in ihren, selbst den größten und besten Hotels. Als ich in Paris ins Zimmer trat, welches ich für zehn Louis d'or monatlich, sage monatlich, bewohnen sollte und neun Monate bewohnt habe; so waren die Betten zwar mit rothdamastnen Vorhängen, der Fußboden mit

aus

ausgelegter Tischlerarbeit gezieret; aber alles in einer höchst unflätigen Gestalt, und die Fenster, wenigstens mit den Augen, vor Schmutz undurchdringlich. Und man wunderte sich, daß sie gereinigt werden sollten. Ich sahe Zimmer für dreißig Louis d'or monatlich, die keinen andern Vorzug hatten, als einen größern Raum. Dem stolzen, prächtigscheinenden Bette nähert man sich mit Grauen, wegen der unangenehmen Gesellschaft der Ungeziefen, die auf einen harret. Von den schlechtern Gasthöfen will ich schweigen: denn da sieht man, daß der äußersten Unreinlichkeit wegen die Nation in einer unentbehrlichen Nothwendigkeit ist, Schnupftoback und ihre wohlriechenden Wasser zu brauchen, — und wir brauchen es als Mode ihr nach. — Auch hat Sander noch zu wenig von ihrem Porcheron gesagt: hätt' er sie um die Fast-

nachtszeit gesehen, da ich sie sahe, so wäre er noch mehr über die hier herrschende Frechheit und Ausgelassenheit erstaunt! Ich werde sie nicht anführen, weil es freylich immer besser ist, die guten Sitten und Vorzüge fremder Nationen meinen Landesleuten vorzuspiegeln, damit sie sich darnach bilden, als daß ich im Gegentheil Gelegenheit gebe, ihre Fehler sich zu gute zu halten, weil andere sie noch im schlechtern Grade befigen. Die Prädilektion für ihre Sprache ist übertrieben; sie hält sie für universal, weswegen sie sich nicht die Mühe nimmt an eine andere zu denken, geschweige sie zu erlernen. Eine wohlerzogene Dame in Paris konnte sich vor Verwunderung nicht lassen, und über die Möglichkeit sich nicht beruhigen, daß in der deutschen, dieser harten, barbarischen Sprache, könn

ne

ne gedichtet und gesungen werden, wovon ich sie versicherte. Die meisten Franzosen haben ein eingewurzeltes Vorurtheil wider die Deutschen. Sie mögen nicht erkennen, daß allein im Kupferstich und in der Musik Deutschland ihnen große Meister gegeben hat. Wenn sie uns noch was gutes zugestehen, so sagen sie: il est franc, und hinterdrein, mais il est grossier. Den König von Preussen wollen sie durchaus für keinen Deutschen halten, sondern sie sagen: er sey ein Preusse. Auch von auswärtiger Litteratur wissen sie so wenig, daß sie wider dieselbe, wie nothwendig, immer Verachtung auf der Zunge haben, und wir sollen uns viel dünken auf die Ehre, die sie ihr anthun, wenn sie sich um dieselbe nur etwas bekümmern. Der Pöbel ist in seinen Sit-

ten

ten hier, wie er überall ist; doch unterscheidet er sich darin, daß er überall Anlage zum Wig und Gegenwart des Geistes hören läßt. Doch, ich will aufhören, man könnte auch mich des Rationalhasses beschuldigen. Ich kann aber versichern, daß ich weit davon entfernt bin, und im Gegentheil wünschte, daß alle Menschen im Umgange das wären, was der gebildete Franzose im vierzigsten Jahre wird. Auch kann ich noch hinzufügen, daß, so ärgerlich es anfangs in vielen Stücken ist, unter dieser Nation zu leben, so fängt man an nach und nach sich an ihre Thorheiten zu gewöhnen; man schwimmt unvermerkt mit dem Strome fort, und es gefällt einem zuletzt wohl gar, um des unendlich vielen Guten willen, welches unter ihren Albernheiten

heiten hervorschimert. Kurz, das Resultat wäre also ohngefehr dieses: Sander hat von dieser Nation zwar des Bösen viel, aber doch die Wahrheit gesagt.

Rezensent sagt: „Am allermerkwürdigsten ist sein Urtheil von den Schweizern, das freilich um so unparteyischer seyn muß, da er selbst kaum nur die Gränzen der Schweiz betreten hat: „Der vornehme und der reiche Schweizer ist stolz und grob, und das gemeine Volk ist äusserst vernachlässiget, steckt in tiefer Unwissenheit, hat gemeiniglich gar keine Sitten, schimpft gleich, setzt seine Ehre und Freyheit immer oben an, begegnet den Fremden kalt ic. Der dumme Stolz sitzt den meisten Schweizerbürgern an der Stirn.“ So hart dieses Urtheil dem Rezensenten zu seyn scheint,

so hat Sander doch recht, wenn er auch gar nicht einmal die Grenzen der Schweiz berührt hätte. Indessen, da Religion, Regierungsform, Erziehung, Lebensart und andre Umstände nach den verschiedenen Cantons verschieden sind; so läßt sich auch natürlich kein Hauptcharacter von den Schweizern angeben. Ferner unterscheidet sich der Städter von dem Landmann und Bewohner der Felsen oder Bergschweizer. Genf hat unstreitig die artigsten Einwohner; sie sind von Jugend auf gut unterrichtet und haben größtentheils eine Belesenheit, die sie im Umgang angenehm und unterhaltend macht. Ob ich gleich Ursache hätte, mich über den dortigen Bibliothekar zu beklagen, welcher zu bequem war, etwas anderes als bloß die Zimmer der Bibliothek sehen zu lassen,
und

und ob ich ihn gleich um Calvins Manuscripte zu sehen verschiednemal ersuchte, mit dennoch nichts wies; so will ich um seinen willen nicht alle Genfer verdammen; welches sonst so die Art der Reisebeschreiber ist. Da die Genfer aber nicht ganz original, sondern mit Ausländern sehr untermischt sind, so herrscht unter ihnen viel Eifersucht um Rang und Ehrenstellen. Daher der Parteygeist und der Verlust ihrer Freyheit. Der Friburger hat eine seltsame Demuth, trägt schwere Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens, und weil er viel Mönche zu füttern hat, so lebt er in grosser Dürftigkeit. Es begegnete uns eine ganze Gemeine von der Kirche her, welche größtentheils unsern Wagen überfielen und Almosen erbaten. In Böhern und Oesterreich konnte die dumme

me

me Bigotterie nicht weitergehn als hier. Wenn ich in einer von diesen Gegenden ein prächtiges, schwelgerisches Kloster sah, und ringsumher die darbenende Armuth unterm Strohdach; so fielen mir allezeit die ehemaligen Raubschlöffer ein, oder die Fabel vom Ungeheuer (von Lichtwehr, wenn ich nicht irre) welches aus der Erde wächst und rings um sich alles verheert. — Solothurn ist hierin mit Triburg parallel. Wer eine halbe Stunde von der Hauptstadt sich nur das heil. Grab, die Capellen der heil. Frohn oder Epona und des St. Martin zeigen läßt, der hat genug. Der Berner hat mehr Energie; befindet sich ökonomisch und moralisch besser als jene; er hat das Bewußtseyn davon, indem er die bedauernswürdigen Umstände seiner benachbarten Landsleute kennt, und hat

darum

darum einen dummen Stolz. In den Ges-
 genden von Gründelwald und Lanterbrun-
 nen, und überhaupt in den Gebirgen ist
 er aber herzlicher, und hat das volle Ge-
 fühl seines freien, ruhigen und glückseli-
 gen Lebens. Wiß und Aufklärung sind
 die Gaben der Einwohner von Lucern nicht;
 indessen darf man um eines Generals
 Pfiffers, eines so fürtrefflichen Mannes
 willen mit seinen übrigen Landesleuten
 nicht so genau nehmen. Noch ist in den
 größern Städten, als in Bern ic. die Le-
 bensart von den jungen Schweizern, wel-
 che in französischen Diensten stehn, auf ei-
 nen sehr eleganten Fuß eingeführt: der
 Mann hält sich eine Maitresse, so wie die
 Frau sich ihren Amant, ohne daß es Auf-
 sehen macht; es gehört vielmehr zum gu-
 ten Ton. Die Einwohner von Uri und
 Unters

Unterwalden schienen mir fast nur Käufer und Faulenzen zu seyn, und jeder Bauerjunge von 16 Jahren stemmt sich mit eckelhaftem dummen Stolz auf seine Freyheit und sein Vorrecht, bey allen Angelegenheiten des Cantons mit zu votiren. Wie viel unschickliches und wie viel Mißbräuche daraus entstehen, kann man leicht denken. Alles kann erkaufet und erkrochen werden, geistliche und weltliche Aemter. Einige katholische Pfarrer, wie ichs im Wirthshause am Steg gesehen habe, erbatan sehr demüthig vom trunknen Gastwirth seine Stimme für ein gewisses Kirchspiel, und zeigten, daß ihre Gesinnungen noch unter den Gesinnungen des Wirths waren. Der Zürcher ist vom Dünkel sehr besessen, und wer weiß es nicht, daß er einen grossen Hang zum Despotismus und zur Grausamkeit hat?

Doch

Doch genug von den Helvetern, deren Sitten und Denkungsart von manchen Reisenden aus Schwärmerey für das Land, welches sie bewohnen, mit der patriarchalischen verglichen, oder zu einer Reinigkeit und Unsträflichkeit in Gesinnungen und Handlungen irgend eines goldnen Zeitalters erhoben worden sind; welches doch auch nur vielleicht geschah, um etwas auffallendes zu sagen. Wer Sinn und Gefühl für das erhabne schauerliche und für das schöne in der Natur hat, der hat in der Schweiz eine irdische Seligkeit zu empfinden. Aber die Einwohner sind verschieden und Menschen wie überall.

In Ansehung der Residenz zu Mänschen ist allerdings ein Irrthum in Sander's

ders Angabe, nach welcher er daselbst ein Bette sieht, woran 24 Centner Gold sind, woran 36 Personen 7 Jahre lang gearbeitet haben, und das doch nur 400700 Gulden gekostet habe. Ohne Zweifel ist es aber nur ein Schreib- oder Druckfehler. Denn wann ich die 7 an die Stelle der 4 setze, und so die 4, wo die 7 steht, so kommt gleich die Summe von 800000 Gulden heraus, wie es in meiner Gegenwart geschäht worden ist. Man wird überhaupt sehr aufmerksam darauf gemacht, da man doch geschmackvollere Dinge umher zu sehen hat.

Am Ende noch einen Wunsch! Ich glaube, daß ich ihn im Namen des ganzen lesenden deutschen Publikums nicht ohne Beyfall thun werde: nemlich, daß
unsre

unsre Stribenten einmal die gebehnte, ihnen
 so einträgliche Weitſchweifigkeit zu lieben
 aufhören möchten! Sie laden zu groſſen,
 pompeuſen Schmäufen ein, und laſſen die
 Gäſte oft hungrig von ſich gehn. Wenn
 aus manchen neuen Werken von vielen
 Bänden das eigentlich nützliche und an-
 wendbare herausgezogen werden ſolte:
 ſo würden alle dieſe Volumina oft in ein
 Taſchenformaten zuſammenschrumpfen,
 und dieſes dem Leſer Koſten und Mühe und
 ſeinem Verfaſſer vielleicht den Beyfall er-
 leichtern. Der ſel. Prof. Sander hat
 ſein Werk wenigſtens nicht durch unnütze
 Abriſſe von den bequemſten Schreibfedern,
 Wegemeſſern und Reiſewagen u. d. gl. ver-
 ſtärkt, und das, was er noch überflüſ-
 ſiges hat, ſchrieb er für ſich; was kann
 er dafür, daß andre das Kind ſamt dem
 Bade

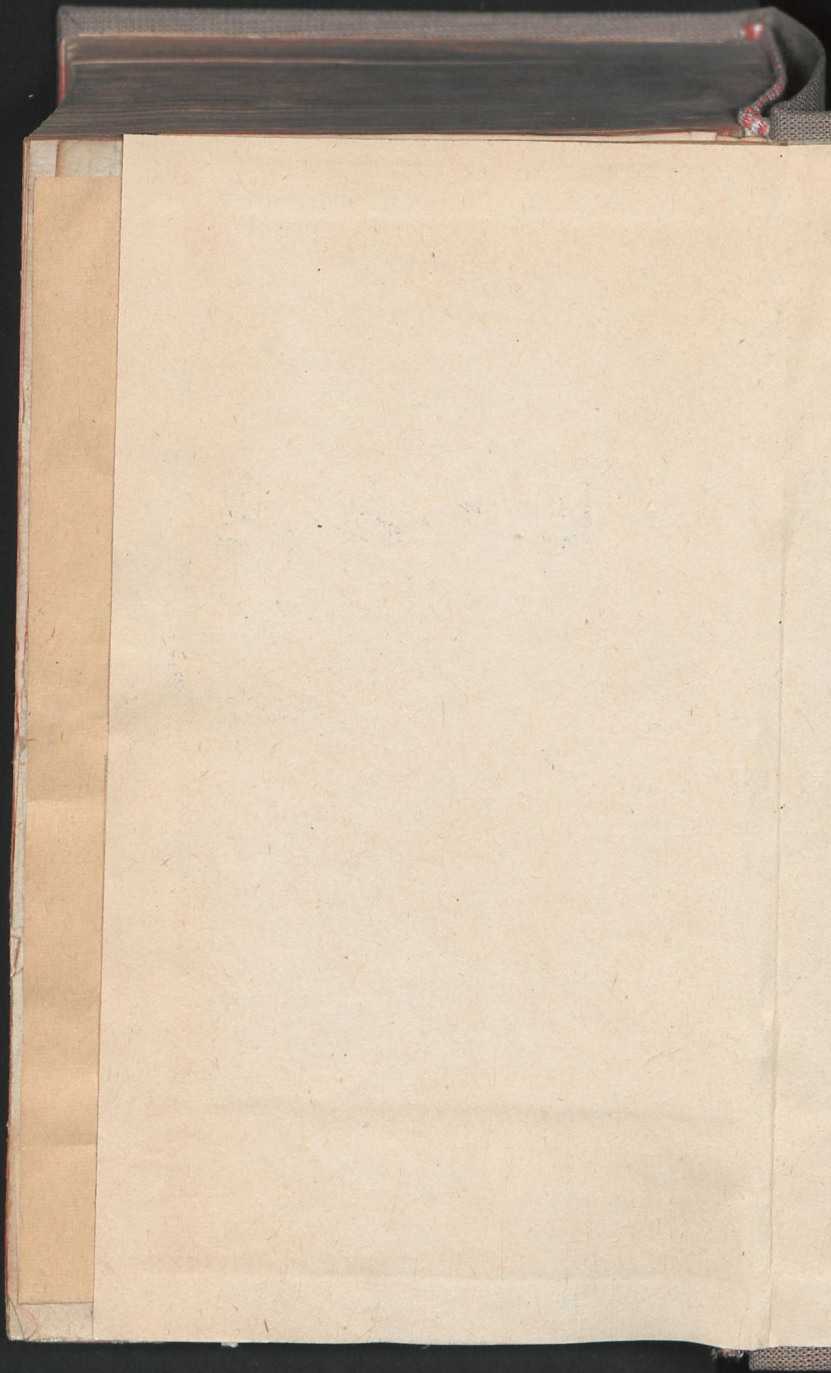
Bade ausgeschüttet haben? Ich denke
 mich hin an sein Grab und grabe auf sei-
 nen Leichenstein —

Und alle Tugenden, vereint mit allen
 Gaben,

Wesab der, den man hier begras-
 sen!

Ihr Winde wehet sanft; die heilige
 Asche ruht!





No 288

(2.)

ULB Halle

3

001 563 866



1018

Inches
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Mein Urtheil
über
Sander's
Reisebeschreibungen
und
deren Rezensenten.



Breslau,
bey G. Schme 1785.

